

Ingenieur Horstmann.

...Roman von...
Wilhelm Hegefer.

7. Fortsetzung.

Er mußte seine ganze Willenskraft aufbieten, um die innere Bewegung nicht zu verrathen. In diesem Augenblick wühlte er benahe ein Unglück herbei, damit er aus dem Zauber wieder zur Besinnung käme. Und das Gesicht erfüllte diesen leichtsinnigen Wunsch einer Sekunde auf eine grauenhafte Weise. Witten in den Festschubel blaug eine Schreckensnachricht hinein, die nur halb tönend gegeben, doch alle Gesichter erlebten sie.

Aus aller Welt waren Telegramme geschickt, die gegen Ende der Tafel verlesen wurden. Mit derselben Weisheit, schreienden Stimme, mit der der Kaiser die Glückwünsche herunter geleitert hatte, verkündete er, daß in Szegedin ein furchtbares Eisenbahnunglück geschehen war. Die Brücke war zusammen gesprungen, und der Zug in die Heiß hinabgestürzt. Die Zahl der Todten ...

Der Tod selbst mußte mit seiner grauenhaften Gestalt unter dem Wein und Jubel betäubende Gesellschaft treten, ehe sie zur Besinnung kam. Der Ingenieur selbst war der Letzte, der begriff. Er ging hinaus, um die Depesche in Ruhe zu lesen. Es war ein furchtbares Unglück geschehen, die Zahl der Todten belief sich auf fünfzig. Aber was ging das ihm an? Warum rief ihn her. Warum? Die Brücke war von ihm erbaut, eine seiner letzten Arbeiten, die er ausgeführt hatte. Wollte man ihm die Schuld geben? Wollte man den Einsturz mit einem Fehler, mit einer Verläumdung von seiner Seite in Zusammenhang bringen?

Er zerrte das Telegramm und warf die Fäden auf die Erde, als wenn er damit auch den Vorwurf, womit man ihm drohte, zerreißen und sich ihm werfen könnte. Aber der Vorwurf blieb in seiner Brust, und aus seinem Innern richtete sich der Vorwurf gegen ihn: er hatte leichtsinnig gebaut! Gerade bei dieser Brücke, die er vor Thoreschlag bis zur festgesetzten Frist fertig stellen mußte, hatte er in der Ueberhaft wieder das Material richtig geprüft, noch sich um die Ausführung der einzelnen Theile gekümmert. Sie war gar nicht sein Werk, sondern das eines Menschen, den er später wegen Betrügereien fortgesetzt hatte. Aber was ging ihm das jetzt noch an? Was hatte sie nach der Vollendung geprüft und für gut befunden. Sie hatte Jahre lang gehalten, seine Hauptpflicht war abgelaufen; was wollte man denn jetzt noch von ihm?

Wider das Unheil in ihm: Fünfzig Todte! Fünfzig Menschen, die durch seinen Leichtsinns ungelommen waren! Er schüttelte sich, während er brütete in den Fluß hinabschaute, dessen schwarze Wellen im nächsten Dunkel murreten und raunten. So fließen auch die Wellen hin über die Todten, die in der Heiß ertrunken waren. So murren und raunen auch dort das Wasser. Wie sie wohl aussehen werden, diese fünfzig Leichname, die in den Baggern wie in Särgen eingeschlossen waren? Sacerdotaler, als seine Phantasie es sich beschiente, konnte das Bild nicht sein.

Er beschloß, hinzureisen. Es schien ihm, wenn er sich durch eigenen Augenschein von dem Unglück überzeugte, würde es weniger grauenhaft sein.

Seiner Frau ein paar Zeilen hinterlassend, fuhr er nach Düsseldorf und reiste in der Nacht noch nach Wien.

Am nächsten Morgen las er einen ausführlichen Bericht. Die Zahl der aufgefundenen Leiden betrug dreißig, fünfzig, aber noch waren nicht alle gebettet. Entsetzliche Details waren angegeben, wie der halbe Zug in den Zusammenbruch der Brücke hineingerissen war, wie gerade die vollen Baggern hinabgestürzt waren und als Massenfarge auf dem Grund des Wassers lagen. Alles war ertrunken oder zerbrochen. Die, welche sich hatten retten wollen, waren von den anderen festgehalten worden, man hatte die Leichen zu Klumpen ineinander geknallt in den Kuppeln gefunden. Jedesmal, wenn der Zug hielt, taufte Horstmann neue Bezeichnungen. Die Bahnhöfe schrien es ihm schon entgegen: Das furchtbare Eisenbahnunglück! Sedzig Todte!

Immer furchtbarer wurde die Zahl, die ihm in die Ohren gellte. Die Leute im Zug sprachen von nichts anderem, und Horstmann selbst, von einem unüberwindlichen Drang getrieben, unterhielt sich mit ihnen darüber. In Budapest, wo Horstmann den Zug wechselte, stieg eine Dame ein, die ihn fragte, ob der Zug nach Szegedin ginge. In der ersten halben Stunde saßen die Leiden allein im Kuppel einander gegenüber, ohne ein Wort zu wechseln. Der Ingenieur konnte seinen Blick abenden von der mageren Gestalt im schwarzen Mantel, aus dem ein unsagbar trauriges Gesicht ihn ansah. Die Frau mochte vierzig sein, sie machte den Eindruck einer Schwindsichtigen. Sie huschte fast ununterbrochen, ersuchte die rauhen Züge aber

in dem Taschentuch, das sie sich vor Schmerzen, doch in den kurzen Zwischenpausen warf sie ihm aus ihren kindlichen Augen immer einen furchtsamen Blick zu, als wenn sie ihn um Verzeihung bäte wegen der Störung. Bei jeder Station fragte sie, ob dies Szegedin sei. Schließlich konnte Horstmann sich nicht mehr zurückhalten.

„Was wollen Sie denn in Szegedin?“
Da brach ihr ganzer Jammer hervor. Händeringend, mit hysterischem Weinen, von furchtbaren Hustenanfällen unterbrochen, erzählte sie, daß sie ihren Schwiegersohn und ihre Tochter bei dem Eisenbahnunglück verloren hätte. Die beiden waren bei ihr zum Besuch gewesen, hatten schon früher reisen wollen, aber die Mutter hatte sie bestimmt, noch zu bleiben. Sie hatte sie selbst an den Zug begleitet. Das schien ihr in diesem Augenblick das Schrecklichste zu sein, daß sie, die eigene Mutter, schuld an dem Tode ihrer Kinder war.

Horstmann mußte nichts zu antworten. Er konnte kaum mitfühlen, nur der Gedanke war ihm qualvoll, daß dies arme, elende Weib, durch das eigene Versehen schon ein Bild des Jammers, noch einen solchen Schmerz durchmachen mußte.

„Vielleicht sind Ihre Kinder gar nicht tot!“
sagte er, ohne selbst an diesen Trost zu glauben.

Aber die Frau schüttelte nur kummern den Kopf, sie hatte ganz sichere Nachrichten. Die beiden Schwestern. In dem Kuppel, dessen Fenster geschlossen waren, herrschte Bruthitze und ein unerträgliches Krankheitsgeruch. Die Frau wuschte sich die Thränen aus den entzündeten Augen und rang mit ihrem Fingerring. Aber plötzlich schlug sie die Hände zusammen und erging sich in neuen Selbstanklagen, mit ihrer heiseren Stimme das Getöse der Räder überschreiend.

„Ich habe sie an die Bahn gebracht und ihnen den Waggon ausgefacht. Ach, lieber Gott, warum mußte ich das thun? Ich habe ihnen Tod auf dem Gewissen, ich, die so gern für sie gestorben wäre!“
„Wie können Sie so etwas behaupten?“ unterbrach sie Horstmann grob. „Ebenso gut hätte das Unglück bei jedem anderen Zuge passieren können! Was konnten Sie doch vorher nicht wissen?“

Und während er mit höhnischem Trotz die Kranke ansah, fuhr er fort: „Wenn Sie sich schon solche Vorwürfe machen, wie soll sich denn der fühlende, der wirklich die Schuld trägt, der vom Unglück überrollt, der den Zug anführte, überwinden?“

„Warum nicht?“ erwiderte Horstmann nachsichtlich. „Das ist doch sehr leicht möglich!“
„Der unglückliche Mensch!“ sagte sie tonlos. Und ihre Hände vor's Gesicht schlagend: „Beten den, der das auf dem Gewissen hat, bin ich ja noch glücklich!“

Der Ingenieur, von dieser Antwort getroffen, versank in Nachdenken. Nach einer Weile sagte er:
„Wenn dieser selbe Mensch — nehmen wir an, der Einsturz wäre aus der Leichtigkeit des Baumeisters zurückzuführen — viele andere Bauewerke geschaffen hätte, wodurch er den Wohlstand und das Glück von Tausenden von Leuten hervorgerufen hat, könnte ihn der Gedanke nicht trösten?“

„Was?“ sagte die Frau, während ihr Schmerzgeflüster das Gesicht Empörung ausbrachte und in ihren Augen ein fanatischer Glanz lag. „Nennen denn diese Glücklichen die Todten wieder lebendig machen? Für einen solchen Menschen sollte es noch Trost geben? Ich sage Ihnen, das ist so eier, von denen unser Herr Jesus spricht: Es wäre besser, man bände ihm einen Mühlstein um den Hals und ertränkte ihn.“

Bei der nächsten Station suchte Horstmann sich ein anderes Kuppel an. Der Anblick der Frau war ihm widerwärtig. Die schlimmste Nachricht traf Horstmann kurz vor Szegedin. Die „Neue Freie Presse“ brachte einen Artikel: „System Horstmann“, der von unerhörten Angriffen gegen ihn strotzte. Er wurde nicht nur als der Schuldige an der Katastrophe, sondern als ein gewisser Betrüger hingestellt. Alle Strecken, die unter seiner Regie entstanden waren, sollten dieselbe unerbittliche Leichtigkeit in der Ausführung zeigen. Es wurde ihm vorgeworfen, das beste Material verdammt zu haben. Bei der Abrechnung sollte er die Gesellschaft überfordert haben. Das „System Horstmann“ wurde als der Inbegriff aller Schändlichen und Betrügerischen hingestellt.

Wie ein schon Gerichtlichster kam der Ingenieur an der Unglücksstätte an. Er mußte sich mit aller Kraft aufrecht

halten, um nicht beim Anblick des furchtbaren, das ganz anders und doch viel schrecklicher war, als seine Phantasie es sich vorgestellt hatte, zusammenzubringen.
In einem Güterschuppen waren die Leiden ausgestellt, achtundsechzig, dierunddreißig in jeder Reihe. Die, welche schon relognosziert waren, trugen einen Zettel auf der Brust. In dumpfer Gleichgültigkeit, benommen von dem starken Carbolgeruch, ging Horstmann an den offenen Särgen vorbei; lauter fremde Gestalten lagen darin. Durch ein Dachfenster fiel blendendes Sonnenlicht und warf gelbe Reflexe auf die bläulichen, ausgedehnten Gesichter.

Ein Mann lag da, der die Augen schäuderhaft zu rollen schien. Er stand ungefähr in demselben Alter wie Horstmann und bekam durch seinen Bart eine gewisse Ähnlichkeit mit ihm. Der Ingenieur blieb stehen und sah das Gesicht genauer an.
„So würde ich auch aussehen“, sagte er sich, „wenn ich in demselben Zug gefahren wäre. Mir kann morgen das selbe passieren.“

Gleichgültig ging er weiter. Zwei gleich gekleidete ältere Frauen lagen neben einander, ihre Hände hatte man gefaltet, ihre Gesichter waren auf die feindlichen Ausdrücke. Sie mußten still gestorben sein, ohne Widerstreben. Aber weiterhin kam die Leiche eines jungen Mannes, bei deren Anblick Horstmann unwillkürlich zurückfuhr, wie beleidigt in seinem Mannesbewußtsein. Das Gesicht des jungen Menschen mit den zusammengekrümmten Zügen, die hinter den aufgerichteten Lippen sichtbar waren, mit den verglasten, blutunterlaufenen Augen zeigte einen Ausdruck überthraler Wildheit. In den zusammengekrümmten Händen hielt er Büschel schwarzer Frauenhaare.

Wie brutal und bestialisch hatte der für sein Leben gekämpft! Und kopschüttelnd betrachtete Horstmann die Dame, die vor dem Sarge dieses Menschen bittere Thränen vergoß. Andere Leichen kamen, die starren ihn mit vergerren Gesichten und glasigen Augen an, und ihr geöffnete Mund mit den herabgezogenen Unterlippen schien eine stumme Anklage gegen ihn zu erheben.

Bei den letzten Särgen erlöchte die Dame wieder, die er in der Eisenbahn getroffen hatte. Sie hatte noch immer den schwarzen, bis oben geknöpften Regenmantel an und presste ihr Taschentuch vor den Mund. Ihre Augen waren jetzt thänellos und starr, ihr Gesicht wachseln, in ihrer Regungslosigkeit schien sie selbst zu einer Todten erhartet. Sie erkannte den Ingenieur nicht, der schnell vorüberging und nur einen flüchtigen Blick auf die beiden Särgen warf. Aber in diesem einen Blick hatten sich ihm die Gesichter unaussprechlich eingepreßt.

Er eilte hinaus, um im Freien atmen zu lassen. Er glaubte das furchtsamste Überwunden zu haben. Nun wollte er für seine Ehre kämpfen, sich von den Anschuldigungen reinwaschen. Es kamen Tage voll der größten Aufregungen für ihn. Wie ein Verbrecher wurde er zu der Brücke geführt, um dort Rechenschaft über die Ursache des Unfalls zu geben. Er wies nach, daß man ihm nichts mehr anklagen könne, da seine Hauptpflicht abgelaufen war. Letzteres konnten die Sachverständigen auch nur zumutmaßen, eine direkte Ursache ließ sich nicht nachweisen. Man wollte ihn trotzdem verhaften, auf die anderen Anschuldigungen hin. Er mußte Bücher, alte Papiere kommen lassen, um zu zeigen, daß alles mit rechten Dingen zugegangen sei. Aber wenn er sich von der einen Anklage gereinigt hatte, kam man mit zehn neuen. Alles, was auf den von ihm gebauten Bahnen an kleinen und großen Betriebsstörungen vorgekommen war, wurde ihm in die Schuhe geschoben. Dabei las er in den Zeitungen täglich neue Angriffe gegen sich. Wie im Sturmwind wurde sein Name durch alle Blätter getragen und überall gedruckt, als der eines Betrügers gebrauchtem. Nicht ein einziger Freund erlöchte seine Stimme für ihn. Er stand ganz allein da. Als er eines Nachmittags ins Hotel zurückkehrte, umlagerte eine drohende Menge den Eingang. Man wollte das Haus demoliren, in dem er wohnte. Der Wirth ließ ihn durch eine Gartenthür flüchten, er mußte in einer elenden Spelunke sein Obdach suchen.

Aber alles das ging an ihm vorüber wie leerer Schall, der kaum sein Ohr berührt. Mit je größeren Anschuldigungen man ihn überhäufte, desto tiefer erhub er den Kopf, desto stolzer trat er auf. Er wuschte die Richter und die Sachverständigen kleinlaut zu machen mit seinem ruhigen Selbstbewußtsein.

Nur wenn er Abends in sein Zimmer zurückkehrte, dann und brütend vor sich hinarrte, dann wurden Gestalten wach, die er nicht beschwören konnte. Die erste Nacht hatte er nichts Schlimmes geahnt, sich ausgebeutet und törmelte ins Bett geworfen. Erst der scharfe Carbolgeruch, der aus seinen Nebenräumen drang, machte das Gelehn des Morgens wieder lebendig. Wie ein Gesichts, die er gesehen hatte, sah er wieder; auch die, welche er nur mit einem flüchtigen Blick gestreift hatte, standen deutlich mit ihren kleinsten Zügen vor ihm. Und gerade diese waren besonders schrecklich.

Er wollte sich von dem Spuk nicht übermächtigen lassen. Mit Aufbietung seines ganzen Willens versuchte er einzuschlafen, doch zwischen Schlaf und Wachen hatte er die entsetzlichen Einbrüche: vergerren Gesichter starren ihn

an, kalte Hände umkrallten ihn, blutlose Hände waren gegen ihn gerichtet; er hörte Röcheln, wüthende Aufschreie und das Wimmern eines Kindes. Ein dicker Knäuel von ertrinkenden, kämpfenden Menschen wälzte sich über ihn. Er lag, nach Alhem ringend, wie erdrückt da, und es war keine Möglichkeit, sich zu erheben. Ein Nest von Bewußtsein sagte ihm, daß er dies alles träumte, aber darum war der Spuk nicht minder gräßlich.

Schließlich jündete er Licht an. Wenn er die Augen offen hielt, war alles wie von der Helligkeit verbläht und in eine größere Entfernung gedrückt. Sobald er sie aber schloß, stürzte sich der ganze Zug auf ihn. Und je mehr er in einen schlafenden Zustand hinüberfiel, desto wilder, kompakter, grauenvoller wurden die Spukgestalten. Er kämpfte selbst mit im Innern des Waggons, durch dessen zerbrochene Scheiben die Wasserfluten hereinströmten. Er schlug um sich, gestampfte die unter ihm Liegenden mit den Fäusten und riß einer Frau, die vor ihm aus dem Fenster kletterte, die Haare aus, an denen blutige Hautspalten hingen.

Als er wieder zu sich kam, war er in Schweiß gebadet. Er versuchte in dieser Nacht nicht mehr zu schlafen, sondern brütete mit offenen Augen vor sich hin. Nun hielt er stundenlang Ketten mit der Frau, die ihm in der Bahn gegenüber gesessen hatte. Er vertbeigte sich selbst und führte ihre Anklagen ab absurdom. Aber seine eigene aufgeflogene Phantasie gab der Frau immer neue Argumente, die ihn betroffen machten. Und immer wieder hörte er ihre Worte: „Das ist so eier, von denen Christus spricht, es wäre besser, man bände ihnen Mühlstein um seinen Hals und ertränkte ihn!“

Jeden Morgen fühlte er sich aus Vergeßlichkeit erheben und gebrochen, aber sobald er im Vorbü stand und sich vertheiligen mußte, bekam er eine furchtsame Spannkraft und war allen Anstrengungen gewachsen.

Bis zum letzten Augenblick war er zweifelhaft gewesen, ob er zur Einweihung der Brücke zu Haus sein würde. Doch mit tiefenanstrengungen brachte er es fertig, in die vor ihm angehäufte Wirrwirrs Arbeit zu bringen und sich für den Augenblick wenigstens zu recht fertigen. Ohne Düsseldorf berührt zu haben, langte er am Mittag des Festtages in Luringen an. Er war bleich, in seinen faltigen Jagen lagen die tiefen Leiden eingegraben, die er durchgemacht hatte. Sein Körper war vollständig gemürbt von dieser doppelten Anstrengung, der geistigen Thätigkeit am Tage und den Nervenphantasien während der Nacht. Ihn er Erwartung dessen, was kommen würde, gab ihm die Kraft, sich aufrecht zu erhalten.

Auf der Fahrt hatte eine neue Verfürchtung ihn gepeinigt. Er bildete sich ein, seiner Brücke müsse ein ähnliches Unglück passiren sein, wie der Theißbrücke bei Szegedin.

Noch während er im scharfsten Trab der Pferde die gebundene Chaussee hinunterfuhr, schlug ihm das Herz. Aber schon von weitem sah er wie ein Gelippen aus blauen Nebelstreifen die Eisenbahnstation über die Waldhänge erheben. Und als er näher kam, fand sie da, so schön und stolz in ihrem Schmuck, wie er sie noch nie gesehen. In riesigen Goldbuchstaben prangte über dem Zenith die Inschrift: 18 Luringer Brücke — 88. Bunte Fahnen flatterten aus der Höhe, die Pfeiler waren mit grünen Vorhängen umwunden.

Eine vielhundertköpfige Menge wogte in dem engen Thale auf und nieder und umstand die Brückelubben. Horstmann suchte einen Beamten, um sich nach dem nähere Festprogramm zu erkundigen. Aber er fand Niemand in diesem Jahrmarktsgedrange. Es war ein Stoßen und ein Quieschen bis hart an den Rand des Wassers und noch oben bis in das Waldbüschel hinein. Am meisten scheute sich das Volk unter der Brücke flucht, trotz der Warnungstafel, die das Stehenbleiben an dieser Stelle verbot. Aber gerade hier hatte man den unmittelbaren Einbruch von der riesigen Höhe. Unwillkürlich begann das Auge an den Treuzweiss übereinander geschlagenen Eisenbahnen emporzulauern, die unten armdid und mannshoch waren, oben aber immer dünner und kürzer zu werden schienen, bis sie schließlich nur noch Stenabeln glihen. Die Leute, meist Weiber und Handwerker aus der Umgegend, staunten, schüttelten die Köpfe, lachten, stießen, um ihrer Bewunderung Ausdruck zu geben, breite Flüsse aus, zeigten auf die entwaldeten Stellen der Berggärten, wo Hüben und Brüben von der Wupper ein schwarzes Bewimmel amefinfeleiner Menschen sich bewegte.

Horstmann fühlte sich gehoben. Bei all diesen Leuten hatte sein Name noch einen guten Klang. Freilich, die meisten kannten ihn nicht, sie wußten nur, daß der Baumeister ein Luringer sei, einer aus dem Bergischen, wie sie alle. Als ein alter Bauer in seiner Umschuld zu wissen wünschte, wie viel die Brücke gekostet hätte, blieb er ihm die Antwort nicht schuldig. Nun mußte er auf andere tief sinnige Fragen Rede stehen. Es dauerte nicht lange, so war er von einem Laufenden Reuigerer umringt, und vergoß ganz die Zeit vor Eifer und Begeisterung.

erste Fahrt über die Brücke machen sollte, auf. Die dunklen Waggons waren mit bunten Fahnen besänigt. Aus den Fenstern lehnten sich puppenhaft kleine Menschen. Im Augenblick, wo die Lokomotive den Brückenrand berührte, eine weisse Dampfwolke ausstößend, brach ein dröhnendes Hurra los.

Im ersten Moment hatte Horstmann mit offenem Munde dagestanden, ganz erschrocken, daß er nicht mit im Zuge saß. Aber dann sah er sich, schwenkte den Hut und schrie gleich den anderen Hurra! Weithin stäubete der Stimmeneschwall, immer von neuem einsehend. Dann wurde es allmählich still.

Aber plötzlich schrie ganz in seiner Nähe eine helle Stimme: „Hurra, der Meister! Un' Hät, hurra!“
Er fuhr zusammen. Da sah er, wie ein Trupp Leute, die er gleich als seine Arbeiter erkannte, sich mit ungehämten Rippenhöfen durch die Menge auf ihn zubrängte. Ein kleiner Arfreiberggefell, der in seinem hellen schottrigen Sonntagsstaat einem Zwerg glich, war einem andern auf den Rücken geklettert und schrie, freischend vor Aufregung, als wenn's gälte, einen Dieb zu fassen: „Hier der Mann, der ist et jewe! De hat je gemacht!“

Dabei zeigte er auf Horstmann hin. Ebe dieser sich verlor, hatten seine Leute ihn umringt und auf die Schultern gehoben, indem sie die Hüfte schwenkten und „Hurra, Horstmann!“ schrien. Einen Augenblick stugten die Umstehenden, ohne zu begreifen, was dieser Ruf bedeutete. Aber der kleine Anstreiber machte den Erklärer, indem er, mit seinen Armen die Luft durchschneidend, immer wieder mit gellender Stimmerstimme schrie: „De is et jewe! De Mann hat je gemacht!“

Und unter ihm stießen die Leute immer von neuem ihr taubes: „Hurra, Horstmann! Hurra, hurra!“
Langsam pflanzte sich der Ruf fort durch die schwarze Masse. Aus allen Ecken, in allen Tonnarten klang er wieder. Leute, die, gebendet von der Sonne, gedankenlos vor sich hingeharrt hatten, stimmten in den Ruf ein. Kinder ahmten ihn nach, Frauen wurden wie verrückt von dem Geschrei, lachten, schlugen sich auf die Hüften und freilachten mit: „Hurra! Hurra!“ Und all diese reinen und unreinen, tiefen und hellen Männer-, Weiber- und Kindertimmen schlugen zusammen zu einem majestätischen Ton, der mit weitem Hügelbeschlag sich durch die sonnige Luft erhob und auf den Bergen ein fernes Echo erweckt.

Trunken vor Freude, überschaute Horstmann die Menge. Dieser eine Augenblick entschädigte ihn für alle Qualen der letzten Zeit.

Aber die Arbeiter liehen ihn nicht wieder von ihren Schultern herunter. Sie trugen ihn nach der Kantine. Dort sollte er noch ein Glas Bier mit ihnen trinken. Ebe er es sich verwarf, war er gefangen in diesen tauchgeschwängerten, hierdurchigen Schuppen, durch dessen blinde Fensterstößen das Licht trüb herinfiel wie in einen Keller. Im Nu hatte eine dicke Menschenmenge den Eingang vertheilt. Auf den Bänken vor den langen Tischen saßen Arbeiter und Bauern dichtgedrängt, Bier und Schnaps hinunterziehend, mächtige Qualmwolken ausstößend. Alle sprangen bei seinem Anblick auf. Er wurde auf den Tisch gehoben. Ein Duzend Hände streckten sich nach ihm aus, man hielt ihm Gläser hin, rief ihm zu, er solle sprechen, eine Rede halten!

Ganz benommen von der Atmosphäre, konnte er kaum seine Gedanken sammeln. Er hatte ein Bierglas in der Hand und stieß mit den unter ihm stehenden an. Die Leute schrien immer lauter, er solle eine Rede halten. Er warf ein paar zusammenhanglose Sätze in die Menge, die mit wüthendem „Hurra!“ aufgenommen wurden.

„Ihr habt alle tüchtig mitgeholfen! Ohne Euch hätte ich allem nichts fertig gebracht!“ ... Wir wollen alle zusammenhalten!“
„Bravo! Ho! Hurra!“ schrie es.
Während der hemdbärmliche Wirth wie wüthend den Zapfen in ein neues Faß schlug, daß die gelbe Gist heraussprigte, während der Schweitriebsende Rechner immer schneller die Gläser ergriffen wurden, mußte Horstmann in einem fort hier anstehen, da die Blume trinken, dort an einem Schnapsglas nippen. Ein weißhaariger Bauer torkelte schwer betrunken auf ihn zu und erklärte, er habe noch seinen Vater getannt, den Schmied, der habe ihm manchen Gaul beschlagen und manden Grochen an ihm verdient. Dann schleppte er seinen Sohn und dessen Frau heran, die an jeder Hand einen Kragen hielt. Und allen mußte Horstmann die Hand schütteln. Und dahinter standen noch andere, die auch beglückt sein wollten.

Als er auf die Uhr sah, war es halb sechs. Er glaubte sich zu erinnern, daß auf fünf das Festmahl angelegt war. Mit Gewalt bahnte er sich einen Weg zur Thür und eilte in die Mühle, um sich umzuhalten. So rasch es ging, warf er sich in den Frad. Auf seine Frage, ob niemand dagewesen sei, um ihn abzuholen, wußte die Aufwärterin keinen Bescheid. Dann kletterte er den fahlen Bergspad zu dem Restaurant hinauf. Ganz in Schweiß gebadet, noch schwer im Kopf von dem genossenen Alkohol, gelangte er an. Die Garderobe war schon schwarz von Echinberühen. Offenbar war er der letzte. In seiner Aufregung rampte er fast einen Rechner um, der mit einem Hou-

fen Keller im Arm ihm entgegenkam. Dann aber blieb er aufstehend am Eingang des riesigen Saales stehen, der ihm trotz der langen Menschenreihen um die hufeisenförmige Tafel leer vorkam. Durch die Fenster fiel das Tageslicht in bläulichen Strömen und mischte sich mit dem gelben Stergensschimmer.

Er fühlte plötzlich seinen Athem stocken. „Wie viel mögen es sein?“ dachte er. „Drei- bis vierhundert genüß. Und alle sind sie zusammengekommen, um mein Werk zu feiern und mich!“

Er suchte sich zu orientiren. Mitten vor dem Quertisch sah zwischen ordentlich besetzten Fräden ein kleiner, weißhaariger Herr. Das schien der Minister aus Berlin entbedet er, der das Arrangement des Festes übernommen hatte. Er laut sprang der dicke Herr auf und sah ihn fastungslos an.
„Was? Sie sind angekommen?“
„Natürlich! Haben Sie mein Telegramm nicht erhalten?“
„Nein!“
„Ist das der Minister?“
„Jawohl, das ist der Herr Minister!“
„Stellen Sie mich ihm, bitte, vor!“
„Gewiß! Sofort!“

Der dicke Geheimrath, der im Uebermaß seiner Gefühlskraft und seiner Bedeutung schon jetzt Schweiß vergoß, führte Horstmann an den Stuhl.
„Gmhm! Erzellenz gestatten! ... Herr Ingenieur Horstmann!“
Der alte Herr, der geträumt oder über seine Rede nachgedacht hatte, erhob sich halb und streckte Horstmann die Hand hin, ohne offenbar eine Ahnung zu haben, wem er begrüßte.
„Wo ist meine Frau?“
„Hier, bitte!“
„Anna war wie aus den Wolken gefallen, als ihr Mann vor ihr stand.“
„Du hier?“
Er amüßte sich über ihr Erstaunen. Um sie zu überfallen, hatte er die mit Absicht nicht telegraphirt. Er drückte einen Ruf auf ihre blanke, von frischen Lächeln halb bedeckte Stirn.

„Das hast Du Dir nicht träumen lassen! Was? Du dachtest, ich sähe noch da unten in dem verdammten Land. Das hätte mir gerade gepaßt! Und wenn mich die hallenden eingesperrt fühlten, ich wäre ihnen durchgebrannt.“
„Ja ... ja ...“ sammelte sie.
„Aber wie siehst Du denn aus? Die Haare hängen Dir ja ins Gesicht!“
Sie konnte kaum ihren Satz derlegen über sein verwirrtes Aussehen und fühlte sich angebetet von seinem alkoholbustenden Athem.

Während sie noch sprach, kam der Geheimrath wieder.
„Mit Mühe und Noth habe ich Ihnen noch einen Platz besorgt, lieber Herr Horstmann, einen sehr guten Platz. Da!“

Er zeigte die Tafel hinunter.
„Was? Da unten? Aber ich möchte neben meiner Frau sitzen. Hier ... in der Nähe vom Minister.“
„Wenn ich nur eine Stunde früher gewußt hätte, daß Sie kommen würden, hätte ich Ihnen einen Stuhl eingeschoben. Aber Sie sehen doch, wie man sich hier quecksch. Kommen Sie nun! Erzellenz wird gleich sprechen.“

Der Baurath sah den Ingenieur unter den Armen und während er ihm mit fortzog, flüsterle er ihm zu: „Die Stimme des Herrn Ministers ist ja auch da unten zu hören, lieber Horstmann!“
Die Herren, zwischen die er eingeschoben wurde, waren ihm gänzlich fremd. Nirgendwo in seiner Nähe konnte er einen Bekannten erblicken. Ein Gefühl der Vereinamung laur über ihn. Als er sich vorbeugte, sah er oben ganz in der Nähe des Ministers wieder den Geheimrath sitzen. Er hatte im Auftrage der Regierung den Bau überwachen müssen und eine ziemlich traurige Rolle dabei gespielt, da er wegen seiner Neigung zu Schwindel nie die Brücke zu betreten gewagt hatte. Zwei Arbeiter hatten ihn führen müssen wie einen Delinquenten. Jetzt blüete er mit seinem rothen Flundergesicht so aufgeblassene drein, als wenn er alles selbst gemacht hätte. Nicht weit von ihm saß der Direktor des Eisenwerks. Frau Düsselbach war seine Nachbarin. Auch Holleber erlebte er neben Anna.

Er versuchte sich seiner Frau bemerkbar zu machen, nicht ihr zu — sie schien ihn nicht zu bemerken. Mögliche Wuth ergriß ihn. Warum sah er hier? Warum stand er nicht auf und nahm den Platz ein, der ihm gebüherte? Er hatte sich ins Bodshorn jaagen lassen von dem Geheimrath. Wahrscheinlich hatte der ihm mit Absicht diesen Streich gespielt und das Telegramm unterschlagen. Dann beruhigte er sich. Gleich würde zueft sprechen, sein Name würde zuerst genannt. Dann würde nicht mehr da oben, sondern hier, wo er saß, der Ehrenplatz sein.

Doch seine Ungeduld wuchs. Er vergoß, die ihm nachservirte Suppe zu essen. Den Rechner, der ihn fragte, welche Weinforte er bestellte, hörte er nicht. Warum zögerte man so lange? Er war gerade genug gemartert worden in der letzten Zeit.
Jetzt stand der Minister auf, fuhr sich mit den Fingern durch den schneeweißen Schaurbart. Trotz des Lärmes von dranhin herrschte eine eigentümliche Stille, als wenn alle den Athem anhielten. Die Rechner kamen drannenden alle lenkrecht. Horstmann schluckte seine Aufregung hinunter und lauschte mit offenem Mund.
(Fortsetzung folgt.)